

Sondierung

Die Ereignisse, die bei dieser mutwillig in Angriff genommenen Recherche aufgewühlt werden, spielen zu einer Zeit, die seit ihrem Verschwinden entweder als vorgestrig, d.h. rückständig und provinziell, belächelt oder mit einem Anflug von Wehmut als bodenständig und lebensecht verklärt worden ist. Dabei ist das Maß ihrer Verflorenheit mit der zeitlichen Distanz von rund fünfzig Jahren nur unzureichend erklärt. Ihre Versunkenheit im Schlick des kollektiven Gedächtnisses rührt vielmehr daher, dass sie sich während der staatlich verordneten, Identität und Existenz der Dorfbewohner erschütternden Gemeindegebietsreform in Bayern zugetragen hat.

Was sich in jenem dünnbesiedelten Winkel Unterfrankens in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts nahe der Zonengrenze zu einer Revolte gegen die absolutistisch agierende Staatsmacht zuspitzte, hat exemplarischen Charakter für viele Orte in Bayern, insofern, als die bornierte Selbstgefälligkeit eines Parteiapparats mit dem trotzigem Beharren lokaler Honoratioren zusammenprallte. Das aus den Sitzungsprotokollen der kommunalen Gremien, den

Artikeln der örtlichen Presse, den Befragungen von Zeitzeugen, den Verlautbarungen der Staatsorgane zutage tretende Szenario eines drohenden oder unverzichtbaren Wandels der ländlichen Strukturen muss als Verständnishorizont begriffen werden, vor dem erst das rätselhafte Verschwinden eines Bürgermeisters sich aufzuhellen vermag.

Das kopfschüttelnde Beiseiteschieben und Vergessenwollen obsolet gewordener Zustände von ehemals resultiert nicht zuletzt aus der massiven Ausgrenzung Abtrünniger und Andersgläubiger in den katholisch geprägten Gegenden. Die zwiefache Stigmatisierung eines SPD-Bürgermeisters als „Roter“ und in „Mischehe“ Lebender war in einem Dorf im Bistum Würzburg zu damaliger Zeit ein nicht zu unterschätzender Faktor.

Wenn sich die Suche nach den Hintergründen des mysteriösen Abtauchens oder Beiseiteschaffens jenes Franz Räth (1923 -1977) infolge eines unwiderstehlichen Sogs im Bewusstsein des Rechercheurs mehr und mehr zu einer Obsession auswächst, so ist daran auch die Konfrontation mit seiner eigenen, völlig ahnungslos verlaufenen Sozialisation in einer heilen Parallelwelt schuld. Immer unstillbarer wird sein Verlangen, Vermutungen anzustellen, auf Gerätewohl zu spekulieren und sich dem Zufallsprinzip zu überlassen, das sich ihm in überwachenden Momenten durchaus als göttliche Eingebung in Gestalt des Hermes enthüllt. Schlafwandlerisch verstrickt er sich in Analogien und Symbolgehalte einer Märtyrerlegende, bis zuletzt der Verworfenen als Eckstein einer abenteuerlichen Verschwörungstheorie im Nebeldampf der Meinungen entschwebt.

Im August 1978 stößt das Wasser- und Schifffahrtsamt Schweinfurt bei Vertiefung des Rhein-Main-Donaudurchstichkanals in der Nähe des Hochwassersperrtors bei Gerlachshausen auf mit Schneidbrenner zerteilte Autoteile eines roten Golfs. Die Lackierung derselben wird nach gründlicher Prüfung mit phönixrot angegeben.

Ende Juni 1979 wird der Betreiber des Volkacher Campingplatzes „Ankergrund“ von einem aufgeregten Zeltgast mit der Nachricht konfrontiert, dass er soeben beim Zuwasserlassen seines Faltboots einen teilweise skelettierten Unterschenkel, an dem noch Socken und Schuh hingen, entdeckt habe.

Dem Werner Holt, Baggerführer eines Lastkahns, rollt am Vormittag des 27. Juni 1979 dort, wo der Main am linken Ufer von Fahr eine kleine flache Ausbuchtung macht, mit dem zutagegeförderten Sand, Kies und Schlamm ein menschlicher Schädel vor die Füße. Als er ihn hochhebt, sieht er das ganze Geschlinge heraushängen. Von panischem Schrecken gepackt, wirft er das Ding zurück in den Fluss. Über das Vorgefallene verliert er zunächst kein Sterbenswort. Erst auf der Nordheimer Kirchweih rückt er mit der Sprache heraus.

Die Wasserschutzpolizei wird alarmiert, ein Leichensuchgerät an einer mit einem Boot verbundenen Leine über den Grund gezogen, doch weder Kopf noch andere Leichenteile sind aufzuspüren. Auch eine Tauchergruppe der Bereitschaftspolizei Würzburg bleibt erfolglos, weil die Strömung des Mains zu stark ist, so dass der Schädel vermutlich längst weiter flussabwärts getrieben war.

Drei Vorfälle innerhalb von elf Monaten, die, isoliert betrachtet, an einem vielbefahrenen Fluss zu keiner spekulativen Zusammenschau Anlass geben könnten, wenn nicht eine Witwe und deren zwei Kinder in die Würzburger Anatomie kämen und an Eidesstatt versicherten, bei dem besagten Schuh handle es sich um den ihres Ehemanns beziehungsweise Vaters, der seit dem 1.2.1977 vermisst werde. Dieser wird daraufhin amtlich für tot erklärt, damit die Witwe in den Genuss seiner Rente kommt.

Bei dem Verschwundenen handelt es sich um den damaligen Bürgermeister von Zeilitzheim, dem die MAIN-POST unter der Rubrik „Ungelöste Kriminalfälle“ am 27.3.2015 einen ganzseitigen Artikel gewidmet hat. Er weist in die Augen fallende Ungereimtheiten auf und liefert lediglich anekdotisch aufbereitete Szenen aus dem Polizeibericht.

Statt in einem Leserbrief seinem Ärger Luft zu machen, fuhr Paul Volkmann am Sonntag, dem 29. März 2015, von seinem Wohnsitz in Schwebheim nach Zeilitzheim. Der Aussiedlerhof am Ortsausgang zwischen den sich gabelnden Straßen nach Obervolkach und Gaibach war nicht schwer zu finden. Starker Wind und Sprühregen veranlassten ihn, auf dem Platz vor den geduckten Häusern und der Scheune zu halten und auf gut Glück eine Klingel an einer von mehreren offenstehenden Türen zu betätigen.

Ein Mann erschien, der alles andere als sonntäglich gekleidet war. Nachdem er erfahren hatte, was der Grund für die Störung der mittäglichen Ruhe sei, rief er nach seiner Frau, die sich als Tochter Franz Räths und einzige noch Lebende aus der Familie des ehemaligen Bürgermeisters vorstellte. Sie machte einen abgearbeiteten Eindruck, war von untersetzter Statur und sah müde aus. Auf Volkmann, der gleich mit der Tür ins Haus fiel, wirkten beide irgendwie teilnahmslos. Nur widerstrebend kamen sie auf die Ereignisse vor 38 Jahren zu sprechen. Nein, den Verfasser des MAIN-POST-Artikels hätten sie nicht zu Gesicht bekommen. Volkmann gab sich redselig, wählte einfache Vokabeln, vor allem drückte er früh seine Zweifel an der Unfalltheorie aus. Damit hatte er den richtigen Köder ausgeworfen und sie erzählten, was immer ihnen gerade einfiel. Ein Stichwort genügte und sie schilderten, wie man Scheune und Wohnhaus auf den Kopf gestellt und den Misthaufen und die Senkgrube mit der Gülle aufgerissen habe.

Nach zwanzig Minuten war Volkmann vom böigen Wind in der Einfahrt so durchgeblasen, dass er sich verabschiedete, zu seiner Frau ins Auto stieg und kurz Bericht erstattete. Sie beschlossen, den WEINHOF aufzusuchen, eine kleine Mahlzeit einzunehmen und, falls es sich ergeben würde, mit dem Wirt ins Gespräch zu kommen.

Volkmann ging von Neuem die allererste Frage durch den Kopf, die sich ihm beim Überfliegen des Artikels vor zwei Tagen sofort gestellt hatte: Warum fährt ein Ortskundiger, der seit Jahrzehnten die Gegend wie seine Westentasche kennt, nach Mitternacht mit seinem werksfrischen Golf von Schwebheim aus über Röthlein den Main entlang bis Fahr, um dann über Volkach und Gaibach nach Zeilitzheim zu seinem Hof zu gelangen? Es hatte Frost, Glatteis vermutlich, der Umweg betrug etwa 20 Kilometer im Vergleich zur kürzesten Route über Unterspiesheim und Kolitzheim.

Ohne Angabe von Gründen ermittelte die Polizei immer wieder entlang der Mainuferroute, weshalb, blieb dem geneigten Leser unbegreiflich. Erst als ihm der Chef der Winzerstube erzählte, Rsth habe von einem Spezi, der früher vom Empfang in der Aula der Schwebheimer Sonderschule aufgebrochen war, einen Anruf erhalten, in dem er vor einer Polizeikontrolle in Koltzheim, die nach Alkoholsündern fahndete, gewarnt wurde, begann er zu kombinieren. Hätte dies nicht ein schlechtes Licht auf die Staatsdiener und Politikgrößen geworfen, die bei der Verabschiedung und Neueinführung des Schweinfurter Landrats anwesend waren?

In der MAIN-POST war des Weiteren von einer groß angelegten Suchaktion der Polizei die Rede, die gleich bei Morgendämmerung, also am 1. Februar, gestartet worden war. Rsths Tochter aber hatte Volkmann vor wenigen Minuten mitgeteilt, –und dies ganz beiläufig und unaufgefordert– die Familie hätte ihn erst 24 Stunden später als vermisst gemeldet. Es habe einfach nahegelegen, so lange zu warten, da ihr Vater ein lebenslustiger Mann gewesen sei, der manchmal auch über Nacht wegblieb. Was sie damit gemeint hatte, wurde vom Wirt dahingehend präzisiert, dass Rsth seit sechs Jahren eine Geliebte aus dem Dorf hatte. Jeder habe davon gewusst: die Frieda, Rsths Frau, sein Sohn und seine Tochter und natürlich der Ehemann der Geliebten. Am anderen Ende von Zeilitzheim habe er gewohnt und der Rsth sei da aus- und eingegangen, wenn der auf der Arbeit bei KUGELFISCHER war.

Ja, er war in der Gemeinde allseits beliebt, hatte immer ein Bündel Geldscheine in der Hosentasche und seit seiner Wahl zum Bürgermeister vor fünf Jahren stiegen die Aussichten, demnächst hauptamtlicher SPD-Bürgermeister einer neu sich formierenden Großgemeinde zu werden. Den senegalroten VW-Golf, den ersten aus der Serie dieses Klassikers, hat er erst ein paar Tage zuvor ausgeliefert bekommen. Und von seinem Duzfreund, dem späteren Schwiegervater seiner Tochter, hat er sich noch laut grüßend vom Autofenster aus verabschiedet.

„Der hat doch im Kuhstall noch nie was angerührt“, sagte der seinerzeit zwanzigjährige Wirt, „das hat er seiner Frau und Tochter überlassen. Am liebsten ist er mit dem Bulldog rumkutschiert oder auf dem Mähdrescher gehockt, den er dann in Nachbarschaftshilfe auch mal für die kleineren Bauern eingesetzt hat.“ –

Frisch von der Leber weg breitete er alle Gerüchte aus, die ehemals im Umlauf waren. Es war erst halb zwölf, die Stammgäste ließen noch auf sich warten. In der Küche wurde er noch nicht gebraucht. Beim Gehen machte ihm seine Bandscheibe zu schaffen. Das weiße Hemd spannte über seinem Bauch.

„Also Selbstmord scheidet völlig aus! Der Rätth hatte doch alles: Geld, einen großen Hof, Geliebte, duldsame Ehefrau und politischen Einfluss. Stellen Sie sich mal vor: hauptamtlicher Bürgermeister einer Großgemeinde, bestehend aus Herlheim, Zeilitzheim, Kolitzheim, Gernach, Stammheim, Lindach, Ober- und Unterspiesheim, trotz des falschen Parteibuchs!“. Volkmann fiel ein, wie ein Studienfreund ihm nach dem Sommersemester 1969 in Würzburg von seinem Ferienjob erzählt hatte. Die Arbeiter in der Fabrik hatten Angst, wenn die SPD an die Macht käme, nähme die ihnen ihre „Klee Häusla“ weg.

Seinen Sohn freilich, immerhin schon 28 Jahre alt, als sein Vater spurlos verschwand, habe der Rätth ganz bewusst kleingehalten, regelrecht schikaniert habe er den. Auf den Traktor habe der erst gedurft, wenn der Alte um sechs Uhr am Abend ins Wirtshaus gegangen sei.

Während Volkmann die Leberknödelsuppe aß, rekapitulierte er das Gehörte und kam zu vorläufigem Fazit: Selbst wenn vor 38 Jahren die Straße von Schwebheim nach Fahr, über Röhlein, Heidenfeld, Hirschfeld, am Kloster St. Ludwig und Stammheim vorbei, nicht so gut ausgebaut und asphaltiert gewesen wäre wie heute, wären für ein Abkommen von der Strecke und ein Versinken im Fluss das Mainufer viel zu weit entfernt und auch die Böschung zu flach gewesen. Was hatte die Polizei also veranlasst, via Pressemitteilung verlauten zu lassen, es gebe keine Anzeichen für ein Verbrechen, wenn zugleich in einem Absatz zuvor eingestanden wurde, dass, ob des mysteriösen Verschwindens von Rätth, die Gerüchteküche im Dorf brodele? Volkmann wollte es scheinen, als ob man sich ganz bewusst auf die Sprachregelung verständigt hätte, Rätth habe, aus welchen Gründen auch immer, den längeren Weg nach Hause genommen, um sein Abhandenkommen als tragischen Unfall erscheinen lassen zu können, ohne Fremdverschulden, egal von welcher Seite.

In welche Scheingefechte man sich dabei verstrickte, erhellte sich für ihn anhand jener Passage, in der von einem Hubschrauber berichtet wurde, der

dreieinhalb Stunden lang das „in Frage kommende Gebiet“ überflogen und als einzigen Anhaltspunkt eine Reifenspur im Schnee entdeckt hatte, die zu einem Fischteich zwischen Hirschfeld und Heidenfeld führte. Dieser war zum fraglichen Zeitpunkt aber so dick zugefroren, dass man das Dienstschlauchboot „erst Tage später“ zu Wasser lassen konnte.

Für jeden klar Denkenden tat sich das logische Problem auf, wie man zu der Annahme kommen konnte, Rätts senegalroter Golf habe sich durch die Eisschicht bohren und versinken können. Nichtsdestotrotz wurde bei einsetzendem Tauwetter die Teichmitte abgesucht und auch „ein größerer metallener und hohler Gegenstand“ geortet, dessen Ausmaße denen eines PKW entsprachen. Der ortsansässige Fischereiverein gab jedoch sogleich Entwarnung. Es handle sich nicht um das vermisste Fahrzeug, sondern um die Karosserie eines Kleinwagens, die als Laichplatz für Fische eingebracht worden sei.

Selbst dreizehn Jahre später, im August 1990, als in einem von Anglern gepachteten Baggersee bei Heidenfeld ein rotes Autowrack entdeckt wurde, griff man auf diese zweckdienliche Hypothese zurück.

Es sei eine Spur gewesen, die „kurzfristig Hoffnung“ habe aufkeimen lassen, doch noch Licht in den Fall zu bringen. Bei dem geborgenen Fahrzeug handelte es sich allerdings um einen Audi.

Die Reportage vom Main, der sein Opfer nicht hergibt, endet mit der märchenhaften Fermate, „dass immer noch ein längst verrostetes, mit Schlamm überzogenes, einst senegalrot lackiertes Fahrzeug irgendwo im Main oder in einer Seitenbucht seiner Entdeckung harret und damit der Klärung von Franz Rätts Schicksal...“ (sic).

Das sind Nebelkerzen, Legendenbildungen, Ablenkungsmanöver, rumorte es in Paul Volkmann, während seine Frau mit dem Hackbraten und den Klößen beschäftigt war.

„Wer hat vom Verschwinden des Franz Rätts am meisten profitiert?“, fragte der Wirt unvermittelt. Er stützte beide Hände auf den Stuhl an der Stirnseite von Volkmanns Tisch, schob seinen Kopf nach vorn und begann jenes Stammtischgemunkel von damals auszubreiten, das, sobald es ruchbar wurde, sofort mit einer Verleumdungsklage zum Schweigen gebracht worden war.

„Kennen Sie die Kapelle am Ortsausgang von Lindach, mitten in den Weinbergen?“ –

Volkman verneinte. „Fahren Sie hin und lesen Sie die Inschrift auf der Stifertafel!“

Und dann erzählte er von der Orts- und Kreisbäuerin, die seit 1967 im Bayerischen Landtag saß und sich 1970 zur Wiederwahl gestellt hatte. Der war der Räth ein Dorn im Auge. Ein Sozi als aussichtsreicher Kandidat in einer Großgemeinde, zu der auch ihr Dorf Lindach gehörte, in ihrem angestammten Wahlkreis also.

Es regnete in Strömen, als Paul Volkman wenig später mit aufgespanntem Schirm auf die weißgekalkte Erbhofkapelle im Lindacher Weinberg zuzug. Auf der Tafel stand zu lesen:

„MARIA HAT GEHOLFEN“

Darüber die Worte:

„Geweihet am 15.8.1988. Gestiftet von Maria Wiederer,
Mitglied des Bayerischen Landtags, Landesbäuerin und Senatorin.“

Wenn in den bisherigen Kapiteln hin und wieder von im Fluss treibenden oder angeländeten Toten bzw. Teilen derselben die Rede war, so möge man dies entschuldigen. Für Menschen, die an einer von Lastkähnen stark befahrenen Wasserstraße leben, sind Schleusen, Wehre, Gatter, Sperrtore, in die sich gelegentlich Kadaver verhaken, eine wenig erschütternde Nachricht. Männer, vor allem nach Empfängen oder Einweihungsfeiern, verlaufen sich auf dem Heimweg, stürzen betrunken in Kanäle oder Seitenarme, treiben vom Mond beschienen die Strömung hinab, werden von Schiffsschrauben zerteilt und tauchen als Torsi nach Jahr und Tag in einer Baggerschaufel auf.

Flüsse haben kein Gewissen. Wenn es langanhaltend regnet, treten sie über die Ufer und überschwemmen angrenzende Äcker und Keller; bei Hitzeperioden trocknet ihr Bett aus; in kalten Wintern frieren sie zu und müssen von Eisbrechern befreit werden. Sie führen Schlamm, Sand und Kies mit sich und umhüllen die Aufgedunsenen, auf dass sie im Fadenkreuz der Leichensuchgeräte nicht sichtbar werden. Um sie für die Binnenschifffahrt ertragreich zu machen, muss man sie begradigen, ausheben, vertiefen, ihr Niveau auch einmal anheben, Kanäle bauen, um die Hauptwasseradern miteinander zu verbinden.

Ein natürlicher Fluss der Berichterstattung kann bei einer dem Kurzzeitgedächtnis entschwundenen, im Schlick der Geschichte versunkenen und vor sich hinwabernden dörflichen Tragödie also nicht erwartet werden. Zu viel ist versandet, aufgestaute Emotionen sind zerronnen, mit stockenden Auskünften der Behörden oder der Nachfahren der Verstrickten ist zu rechnen. Inwiefern eine Trockenlegung des Sumpfes, ein Durchstoßen und Zusammenführen der Abflüsse und eine Kanalisierung der unterirdischen Strömungen gelingen wird, kann nur der weitere Verlauf der Recherche zeigen.